„Die fortschreitende Wiederherstellung dieser Einheit ist die grundlegende Dynamik des hinduistischen Verständnisses von Befreiung (*mukti*)“ (S. 52). Der zweite Aufsatz versucht zu zeigen, wie Gandhi die religiösen Quellen des Hinduismus für sein sozio-politisches Handeln gebraucht hat. Durch seine Aktionen führte Gandhi „eine neue Methodologie und eine neue Pädagogik in Indien ein: Praxis als der Weg der Wahrheit“ (S. 93). Der dritte Aufsatz untersucht „die befreiende Pädagogik des Jesus von Nazareth“, „Wort und Tat gehen in der Lehre Jesus Hand in Hand, und das eine wäre ohne das andere völlig unvorstellbar“ (S. 101).

Im dritten Teil versuchen vier Autoren, die werdende indische Befreiungstheologie etwas näher zu beschreiben. Der hinduistische Ansatz der Interiorisierung wird typisch für indische Befreiungstheologie sein: „Denn jedes soziale Engagement muß seine eigene Innerlichkeit haben, wenn es in der Realität des Daseins verwurzelt sein soll“ (S. 125). In einem religiös-pluralistischen Kontext wie in Indien muß Befreiung ein interreligiöses Projekt sein. Religion muß eine integrierende Rolle spielen. Gott will das Heil aller Menschen; die Verschiedenheiten unter den Menschen, einschließlich der religiösen, gehören in eine menschliche Ordnung. „Erst wenn die Christen ihre gewohnte Haltung selbstgerechter Intoleranz aufgeben, werden sie zu einem gemeinsamen Handeln für eine bessere Welt in einer religiösen pluralistischen Gesellschaft wie derjenigen Indiens in der Lage sein“ (S. 137).

Das Buch ist sicher ein wichtiger Beitrag zum Streben nach Befreiungstheologie in Indien. Daß die Ansätze der protestantischen Theologen in Indien und der Genfer ökumenischen Bewe-

gung wenig von den Autoren berücksichtigt wurden, ist ein Defizit.

Gnana Robinson

TAUFE – HERRENMAHL – EHE

Adolf Fugel, Tauflehre und Taufliturgie bei Huldrych Zwingli. Dissertation Freiburg/Schweiz. Verlag Schmid – Fehr AG, Goldach 1989. 524 Seiten.

Eine Arbeit, die nicht nur von historischem Interesse ist, spielt doch die Frage nach der Taufe nach wie vor eine zentrale Rolle im ökumenischen Gespräch – BEM beweist es u. a. Im Mittelpunkt stehen die beiden Kapitel, die der Schilderung der Auseinandersetzung Zwinglis mit dem Täuferum und seiner darauf zurückgehenden eigenen Klärung des Taufverständnisses gewidmet sind. Die beiden ersten Kapitel über die Grundzüge der Theologie Zwinglis und über seinen Kirchen- und Sakramentsbegriff sind eine notwendige Hinführung zum Verständnis seiner theologischen Grundpositionen; das letzte Kapitel über die von ihm entwickelte Taufliturgie ist Nachweis der für den Gottesdienst der Gemeinde aus seiner Theologie gezogenen Konsequenzen.

Daß ein Katholik diese Dissertation einer katholischen Fakultät vorgelegt hat, ist nicht nur Erweis für die ökumenische Bedeutung des Themas, sondern hat auch den Vorteil der größeren Unbefangenheit in der Beurteilung des Verhältnisses zwischen Zwingli und den Täufern. Klar ist, daß Fugel von seiner katholischen Grundposition her die Voraussetzungen Zwinglischer Theologie, in der die Sakramente als nicht heilsnotwendig erscheinen, äußerst kritisch beurteilt. Aber das gibt ihm andererseits die Freiheit, diese nicht gegen die Position der Täufer in Schutz nehmen zu müssen. Der Tenor ist eher:

Wenn man sich schon auf Zwinglis Prämissen einläßt, dann ist der täuferische Standpunkt im Grunde genommen der konsequentere. „Die Brüder (sc. die Täufer, d. Rez.) wurden blutig verfolgt und vielfach verleumdet, gerade weil sie den ursprünglichen Prinzipien ihres Lehrmeisters (sc. Zwinglis, d. Rez.) und der inneren Logik seines theologischen Systems treu blieben“ (S. 256ff.).

Natürlich zeigt der Verfasser Verständnis dafür, daß Zwingli das Modell einer „Staatskirche“ dem einer „Freikirche“ oder „Freiwilligkeitskirche“ vorzog (S. 268ff.); dennoch bleibt sein Gesamturteil über den Zürcher Reformator wenig schmeichelhaft, wenn er, gewiß zu Recht, urteilt, „daß Zwingli aus rein äußerlichen Gründen bei der Taufpraxis, vor allem der Praxis der Kindertaufe, blieb“ (S. 361).

Kritisch wäre anzumerken, daß Fugel offenbar die gesamte täuferische Tradition nur in deren allerdings direktesten Verwandten, den Mennoniten, fortgeführt sieht: „Die Wiedertäufer besonders in Holland, den USA und Kanada nennen sich Mennoniten“ (Anm. 176, S. 240ff.). Abgesehen davon, daß er sich hier des inzwischen ad acta gelegten Begriffs „Wiedertäufer“ bedient, übersieht er völlig, daß es ja noch andere Nachfahren der Täufer gibt – von den Baptisten bis zur Pfingstbewegung und den Adventisten. Daher wohl auch seine weitgehende Nichtbeachtung baptistischer – teilweise allerdings auch mennonitischer – Literatur sowohl zur Taufe selbst (Beasley-Murray) als auch zu Gestalten der frühen Täuferbewegung von Autoren wie Krajewski, J. A. Moone, F. Littell, Wenger und Schäufele, aber auch einer ganzen Reihe einschlägiger Artikel im „Mennonitischen Lexikon“.

Wolfgang Müller

Tom G. A. Hardt, Venerabilis et adorabilis Eucharistia. Eine Studie über die lutherische Abendmahlslehre im 16. Jahrhundert, herausgegeben von Jürgen Diestelmann. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988. 355 Seiten. Kt. DM 58,—.

Dieses Buch, die deutsche Übersetzung der 1971 in Uppsala auf Schwedisch vorgelegten Dissertation, ist mehr als eine theologiehistorische Abhandlung. Es stellt, jedenfalls für den Rezensenten, auch ein Plädoyer für einen sakramentalen Materialismus dar. Denn die Auslegung Luthers und der lutherischen Theologie erfolgt streng systematisch mit dieser Absicht. Diese erscheint noch verstärkt nicht nur durch den durchgehend herausgestellten Gegensatz zur melanchthonischen Schulrichtung, in diesem Buch durch Brenz und Andreae vertreten, sondern auch durch Abgrenzungen gegenüber der Mehrzahl der neueren Deutungen der lutherischen Abendmahlslehre. Von diesem Anliegen aus wird auch einigermaßen begrifflich, warum die Frage nach der Wirkung des Sakraments in der Arbeit keine Rolle spielt, vielmehr alle Aufmerksamkeit sich auf die Frage nach der Konstitution des Abendmahls und der Realpräsenz Christi in diesem richtet. Das Verhältnis von Christologie und Sakrament wird ausschließlich personal thematisiert. Die heilsgeschichtliche Dimension der Christologie entgegen metaphysischen Fragestellungen tritt gar nicht in den Blick, wiewohl sie Anhalt an Luther hat. Der insgesamt gnesiolutherische Charakter der Arbeit bzw. ihre Sympathie für die Gnesiolutheraner wird darin sichtbar, daß als die eigentliche Frontstellung der lutherischen Abendmahlslehre die als spiritualistisch und aktionistisch apostrophierte melanchthonische (philippistische) Auffassung herausgestellt wird.